

A portrait of Susanne Panter, a woman with short blonde hair, wearing blue-rimmed glasses, a grey blazer, and a blue top. She is smiling and looking towards the camera. The background is a light-colored wall with a framed picture.

Susanne Panter

mit Heidi Friedrich

PIPER



AUS DEN AUGEN, DOCH IM HERZEN

Wie ich Menschen zusammenbringe,
die vom Schicksal getrennt wurden

A portrait of Susanne Panter, a woman with short blonde hair, wearing blue-rimmed glasses, a grey blazer, and a blue top. She is smiling and looking towards the camera. The background is a light-colored wall with a framed map or poster.

**Susanne
Panter**
mit Heidi Friedrich

PIPER



**AUS DEN AUGEN,
DOCH IM HERZEN**

**Wie ich Menschen zusammenbringe,
die vom Schicksal getrennt wurden**

die vom Schicksal getrefft wurden



Mehr über unsere Autoren und Bücher: www.piper.de

Handlung und Gespräche beruhen auf wahren Begebenheiten. Zum Schutz der Persönlichkeitsrechte wurden Namen, Orte und Personen verändert.

© Piper Verlag GmbH, München 2020

Covergestaltung: zero-media.net, München

Covermotiv: Alpha STORYTELLING by Kai Kapitän;

FinePic®, München

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Wir weisen darauf hin, dass sich der Piper Verlag nicht die Inhalte Dritter zu eigen macht.

Inhalt

Cover & Impressum

Widmung

Vorwort

Teil I – Wurzelsuchen

Einleitung

Auf der Suche nach dem unbekanntem Vater

1. Kapitel

Ein deutsch-niederländisches Geheimnis

2. Kapitel

Ein Baby irgendwo auf der Welt

3. Kapitel

Die Überraschung am Grab

4. Kapitel

Ein Seitensprung und seine Folgen

Adoptierte Menschen suchen ihre leiblichen Eltern

5. Kapitel

An jedem 7. Juni ...

6. Kapitel

Tot geglaubte Zwillinge

7. Kapitel

Was hatten meine Eltern zu verbergen?

8. Kapitel

Die unbekannte Schwester

Teil II – Wiedersehen macht Freude

Einleitung

9. Kapitel

Eine Liebe in Norwegen

10. Kapitel

Eine Liebe zwischen Ost und West

11. Kapitel

Mit dem Motorrad in den Lebensabend

12. Kapitel

Unvergessen – die erste Liebe

13. Kapitel

Die roten Stöckelschuhe

Teil III – Erbensuchen

Einleitung

14. Kapitel

Der Ring

15. Kapitel

Einmal um die ganze Welt

16. Kapitel

In alter Verbundenheit

17. Kapitel

Der Onkel aus dem Jenseits

Danksagung von Susanne Panter

Danksagung von Heidi Friedrich

Kontakt

Dem Guten

Vorwort

Meinen Beruf habe ich selbst erfunden. Ich bin Herkunftsberaterin und Menschenaufspürerin. Seit ich im Jahr 2000 den ersten privaten Personensuchdienst Deutschlands gründete, habe ich gemeinsam mit meinem Team über 4000 Menschen für meine Klienten gefunden. Ich habe schon als Kind gerne Gedulds- und Knobelspiele gespielt und es geliebt, festgezogene Knoten wieder aufzudröseln.

Die Freundin aus Kindertagen, die aus den Augen verlorene Urlaubsbekanntschaft, die leiblichen Eltern, weit entfernt lebende Geschwister oder eine alte Liebe. Meine Suchaufträge erhalte ich in der Regel von denjenigen, die einen für sie wichtigen Menschen aus den Augen verloren haben oder noch nie kennengelernt haben. Oft sind es Schicksalsschläge, die diese Menschen getrennt haben, manchmal aber auch aktive Entscheidungen oder die Flucht vor Konsequenzen. Häufig sind es historische Ereignisse oder Gegebenheiten – die Mauer, der Eisernen Vorhang, der Zweite Weltkrieg, die Alliiertenstationierung in Deutschland der Nachkriegszeit –, die Menschen zusammenführten, aber auch voneinander trennten. Und nicht selten sind es gesellschaftliche Konventionen, die etwa Mütter in den konservativen 50er- und

60er-Jahren dazu brachten, ihre nicht ehelichen Kinder zur Adoption freizugeben.

Entsprechend unterschiedlich gestalten sich auch die Suchen. Es gibt solche, da reicht der Blick ins Melderegister, um einen Kontakt herzustellen. Es gibt jedoch auch andere, die so verzwickt sind, dass jeder einzelne Schritt Wochen dauert. Das beginnt bei der Schreibweise des Namens des Gesuchten: Heißt er/sie nun Meier, Maier, Mayer, Meir, Meyr, Mayr oder Mair? Um hier auf die richtige Fährte zu kommen, muss ich viel umfangreicher recherchieren: Ich suche in alten Adressbüchern, kontaktiere die Archive der Meldeämter, löchere Standesbeamte, wälze akademische Arbeiten in Universitäten, klicke mich durchs Internet, schaue auf Google Maps, befrage Nachbarn oder Bekannte der Gesuchten. Dabei habe ich stets den Datenschutz im Hinterkopf und weiß, welche Formulierungen ich verwenden muss, um möglichst weit zu den gewünschten Informationen vorzudringen. Im Ausland sind die gesetzlichen Vorgaben zum Datenschutz anders als hier in Deutschland, was meine Arbeit in manchen Ländern schwerer und in anderen, wie zum Beispiel den USA, einfacher macht. Bei meinen Recherchen hilft mir mittlerweile ein internationales Netzwerk an Menschen, die ihre Büros rund um die Welt haben.

Jede Geschichte ist anders. In den meisten Fällen finde ich die gesuchte Person, und die Freude ist oft groß. Aber es gibt auch Suchen, bei denen der Mensch, um den es geht, bereits

verstorben, mit einem anderen Menschen verheiratet oder einfach nicht bereit für eine Begegnung ist. Ein »Happy End« gibt es aber auch in diesen Situationen, denn quälende offene Fragen können endlich beantwortet und Schmerzen in einer Trauerphase verarbeitet werden. Denn nun hat man ja alles Menschenmögliche getan – diese Gewissheit verschafft den Suchenden innere Ruhe. Ich habe jedes Mal großen Respekt, wenn meine Klienten sich auf die Suche nach ihren biologischen Wurzeln machen. Denn diese Suche ist oft sehr aufreibend, emotional sowie zeitlich beanspruchend. Doch wie sie auch immer ausgeht: Letztlich ist sie heilend, weil sich Kreise schließen und der Blick nach vorne wieder offen ist.

Ich erhalte von Jahr zu Jahr mehr Anfragen. Das hat sicher auch damit zu tun, dass die Medien immer wieder über meine Arbeit berichten und die seit 2016 laufende Dokumentationsreihe *Die Aufspürerin* zusätzlich für Bekanntheit sorgt.

In diesem Buch beschreibe ich 17 der schönsten und bewegendsten Geschichten aus meinem Berufsalltag. Wie kommt es zu der gemeinsamen Motorradtour eines Rentnerpaares, das sich 40 Jahre lang nicht gesehen hat? Ist es möglich, dass Zwillinge, die zur Adoption freigegeben worden waren, jahrzehntelang nicht wussten, wer und wo ihre Mutter war? Gibt es eine größere Freude, als die alte Jugendliebe aus Norwegen in den Armen zu halten, die einem der Krieg erst zugetragen und dann wieder weggenommen hat? Wer rechnet

schon damit, nicht nur von unbekanntem Verwandten aufgespürt zu werden, sondern dann auch noch ein stattliches Erbe antreten zu dürfen? Welches dunkle Geheimnis ließ sich durch die Zusammenführung einer deutsch-niederländischen Familie lüften?

Dieses Buch handelt vom Suchen und Finden von ersehnten Menschen, davon, wie wichtig es ist, die eigenen Wurzeln zu kennen, und wie befreiend es sich anfühlt, sich Klarheit über die offenen Fragen in seinem Leben zu verschaffen.

Teil I

Wurzelsuchen

Einleitung

Was im Jahr 2000 als fixe Idee begann, hat sich als meine Berufung entpuppt. Als ich mit 34 Jahren den Sprung in die Selbstständigkeit wagte, hatte ich noch keine Vorstellung davon, dass einmal mehr als 80 Prozent meiner Suchen Familiensuchen sein würden. Dass ich als ausgebildete Mediatorin in meinem Arbeitsalltag Genogramme zeichnen und mich mit familiensystemischen Fragen befassen würde. Ganz zufällig war meine Berufswahl übrigens nicht: Auch ich habe meinen leiblichen Vater erst mit 18 Jahren richtig kennengelernt. Zwar habe ich nicht darunter gelitten, dass ich ihn so lange nicht kannte, weil ich einen präsenten und liebevollen Stiefvater hatte. Aber als ich meinen biologischen Vater dann traf, war es doch eine unerwartet große Freude, die bis heute trägt. Es ist eine harmonische Vater-Tochter-Beziehung entstanden. Diese und andere persönliche Erfahrungen bilden die emotionale Grundlage für meine Arbeit. Trotz aller Professionalität berühren mich die teils sehr

dramatischen, auch verwirrenden, manchmal verschreckenden, gar absurden Begegnungen und Erfahrungen bis heute zutiefst. Meine Tätigkeit hat oft einen therapeutischen Effekt für meine Klienten. Obwohl die Aufklärung ihrer biologischen Abstammung ihnen oft viel Kraft abverlangt. Ich kann gut nachvollziehen, was meine Klienten empfinden. Und so freue ich mich auch jedes Mal mit ihnen, wenn ich ein Wiedersehen oder ein erstes Treffen möglich machen konnte. Als Wegbegleiterin und Beraterin helfe ich Menschen, fehlende Bausteine in ihrer Identität zu finden und einzufügen, damit sie sich in ihrem Leben ganz zu Hause fühlen können. Ich empfinde das nicht nur als große Verantwortung, sondern auch als persönlich erfüllend für mich.

Eine Herkunftsklärung verläuft normalerweise in mehreren Phasen: Als Erstes lasse ich mir von meinem Klienten die gesamte Geschichte erzählen und versuche, alle relevanten Zusammenhänge zu verstehen und einzuordnen. Die zweite Phase verläuft in zwei parallelen Strängen: Einerseits die konkrete Suche nach der Person in Verzeichnissen von Ämtern, Archiven und Datenbanken sowie bei Menschen, die sie kennen könnten – dabei kann es vorkommen, dass ich schon mal ein ganzes Hamburger Viertel mit der Frage abtelefoniere, ob 1978 eine niederländische Tresenmitarbeiterin bekannt gewesen sei, deren Bruder eine Wurstfabrik gehabt habe. Andererseits suche ich in dieser Phase nach Dokumenten, die eher unwichtig erscheinen, aber Interessantes zur Biografie des Klienten und

der sich damals zugetragen Geschichte preisgeben können, so zum Beispiel Heirats- und Scheidungsunterlagen oder auch Nachlassakten, Geburts- oder Sterbeurkunden. In einer dritten Phase bereite ich die Anbahnung des Kontakts vor. Habe ich die aktuelle Adresse ermittelt, ist es wichtig, das soziale Gefüge um den nun Gefundenen zu berücksichtigen. In welchem Umfeld lebt der Mensch? Ist er verheiratet? Wenn ja, wie lange schon? Gibt es weitere Kinder? An dieser Stelle spielt die Beratung meiner Klienten eine besonders große Rolle. Ich begleite sie dabei, diplomatisch in den Erstkontakt zu gehen, durch den ja oft an lang gehüteten Familiengeheimnissen gerührt wird. Die letzte Phase ist die tatsächliche Kontaktaufnahme, die meist schriftlich erfolgt. Den Brief muss ich in einem Gleichgewicht aus Transparenz und Diskretion formulieren. Eine Antwort darauf enthält oft Fragen und, wenn Zweifel herrschen, den Wunsch nach Beweisen. Manche brauchen aber einfach nur Zeit, bis sie bereit sind, sich mit der neuen Situation zu konfrontieren.

Es gibt seit jeher Familien, in denen die rechtliche und die biologische Elternschaft nicht übereinstimmen. Angefangen von dem als Säugling am Nilufer ausgesetzten Mose bis hin zu Marilyn Monroe und Steve Jobs. Gerichte befassen sich immer wieder mit der Frage, wie weit Kindern der Zugang zu ihren biologischen Wurzeln ermöglicht werden muss. So ist international in der UN-Menschenrechtskonvention der Rechte der Kinder [\[1\]](#) und in einer

Bundesverfassungsgerichtsentscheidung [2] in Deutschland verbrieft, dass jeder Mensch das »Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung« hat. Die Durchsetzung dieses Rechts ist im Laufe der Jahre zu einem echten Herzensanliegen von mir geworden. Wenn man, wie ich, mehrere Tausend Menschen gesprochen und erlebt hat, die nicht wissen, von wem sie abstammen, wächst ein Verständnis dafür, was es bedeuten muss, nichts oder nur die Hälfte über den eigenen Genpool zu wissen.

Einige werden sich vielleicht fragen: Wie verliert man seine Wurzeln?

Viele Aufträge betreffen die Suche nach dem leiblichen Vater. Die Suchenden, die zu mir kommen, stammen teilweise aus ungeplanten Schwangerschaften der Mutter. Hintergründe sind beispielsweise Seitensprünge, sogenannte One-Night-Stands und im schlimmsten Fall Vergewaltigungen.

Manchmal ist der leibliche Vater auch unbekannt, weil sich die Eltern sehr früh getrennt haben und ein anderer Mann die Vaterrolle übernommen hat. In manchen Familien wurde offener, in anderen weniger offen damit umgegangen.

Bei vielen Aufträgen sind die Klienten adoptiert und die Wurzeln sind aus diesem Grund nicht bekannt. Hier gibt es Fälle, bei denen das Jugendamt Kinder zugunsten des Kindeswohls aus der Herkunftsfamilie nehmen musste. Meist ist Überforderung in Verbindung mit einer eigenen belastenden Biografie der leiblichen Eltern Grund dafür.

Der Tod eines oder beider Elternteile, Krieg und Vertreibung sind weitere Gründe, aus denen Menschen ihre biologische Abstammung teilweise nicht bekannt ist.

Jüngere Betroffene haben durch ihre Entstehung mittels der Reproduktionsmedizin offene Fragen zu ihrer Herkunft. Hier wurde und wird das Thema Samenbanken öffentlich viel diskutiert. Aber auch die in Deutschland verbotene Leihmutterschaft kann später zu Fragen nach der eigenen Herkunft führen.

Obwohl es in unserer Gesellschaft recht häufig vorkommt, dass ein Kind nicht bei seinen leiblichen Eltern aufwächst, wird das Thema der erschwerten Identitätsfindung relativ wenig öffentlich diskutiert. Es wird kaum darüber gesprochen, was es für einen als Baby adoptierten Menschen bedeutet, wenn er erfährt, dass ihm seine wahre Identität vorenthalten wurde. Und dies auch noch von den Personen, denen er am meisten vertraut: seinen Eltern! Glücklicherweise werden Adoptierte heutzutage kaum mehr im Unklaren über ihre Herkunft gelassen. Doch bis in die 80er-Jahre war das Schweigen und Verheimlichen ganz normal. Mir ist bewusst, dass keiner der annehmenden Eltern aus böser Absicht geschwiegen hat. Sie wussten es einfach nicht besser, wurden dahingehend auch nicht beraten. Und vor lauter Glück über das Baby wurde die Frage, wie sich das Kind wohl mit seiner unbekanntem genetischen Abstammung fühlt, erst mal ausgeblendet.

Dass es ein international verbrieftes Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung gibt, ist ein Segen. Und doch wird dieses Recht immer wieder konterkariert. Durch dubiose Praktiken bei Auslandsadoptionen und durch Grauzonen der Reproduktionsmedizin. Wenn zum Beispiel eine in Deutschland verbotene Eizellenspende im Ausland durchgeführt wird. Auch Babyklappen und anonyme Geburten, die für betroffene Mütter in Not enorm wichtig sind, bedeuten für die Kinder teilweise den Verlust ihres Rechts auf Kenntnis der eigenen Abstammung.

Gerade Adoptivkinder aus der Nachkriegszeit bis in die 80er-Jahre tragen oft eine große Last. Sie mussten einerseits der Rolle des Wunschkindes gerecht werden und gleichzeitig aushalten, ihren Eltern gar nicht ähnlich zu sehen.

Ich habe mit vielen Adoptierten gesprochen, bei denen die Adoption eigentlich ganz o. k. verlief, aber auf der Gefühlsebene doch nicht so gut gelungen ist. Das betrifft häufig den Aufbau einer sicheren Eltern-Kind-Bindung. Zu wenig bis gar nicht wurde von den annehmenden Eltern die eigene Kinderlosigkeit betrauert. Das familiäre Umfeld ließ das Kind spüren: »Du gehörst nicht dazu.« Hinzu kommt eine oftmals abschätzige Haltung gegenüber der Herkunftsfamilie. Dabei verdienen Frauen, die ihr Kind zur Adoption freigeben, Mitgefühl und Respekt.

Viele der von uns gesuchten Eltern sind »Kinder der 50er-Jahre«. Sie sind erzogen worden von Menschen, die den

Zweiten Weltkrieg erlebt haben, manchmal sogar auch noch den Ersten. Sie sind aufgewachsen in einer Zeit, in der über Gefühle nicht gesprochen wurde. Es wurden viele Themen tabuisiert, über die wir heute selbstverständlich sprechen. Aus heutiger Sicht kann man es vielleicht so nennen: Sie sind in einer »gefühlstauben Gesellschaft« aufgewachsen.

Frauen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg mit Soldaten der Besatzungsmächte eingelassen haben, wurden gesellschaftlich geächtet. In Frankreich wurden Frauen, die sich mit deutschen Soldaten eingelassen hatten, sogar öffentlich auf dem Marktplatz die Haare abgeschoren. Kinder, die aus Verbindungen mit Besatzungssoldaten entstanden sind, wurden »Kinder des Feindes« oder gar »Kinder der Schande« genannt. Aus diesen Konstellationen kommen die meisten Aufträge. Deshalb haben auch gleich drei Geschichten im Zusammenhang mit US-Besatzungssoldaten ihren Weg in dieses Buch gefunden.

Bis zur »sexuellen Befreiung« Mitte/Ende der 60er-Jahre galt das Verständnis »kein Sex vor der Ehe«. Die Menschen waren sexuell teilweise nicht aufgeklärt, das heißt, sie wussten nicht, dass sie ein Kind zeugen konnten, wenn sie miteinander schliefen. Frauen, die nicht ehelich schwanger wurden, sind teilweise davon ausgegangen, dass der Mann, der sie zum Intimverkehr überredet hatte, sie selbstverständlich auch heiraten werde. War die Liaison nicht mit ernsthaften Absichten verbunden und es ist ein Kind daraus entstanden, wurde häufig versucht, schnell einen Ehemann zu finden.

Kinder alleine zu erziehen war seinerzeit schlichtweg unmöglich. Die Mütter waren erst mit 21 volljährig, sodass Entscheidungen über den Verbleib des Kindes noch von ihren eigenen Eltern getroffen wurden. Ein üblicher Weg war: Das Kind wurde weit weg von zu Hause ausgetragen und entbunden und dann zur Adoption freigegeben. Die Nachbarn und Bekannten haben so nichts davon mitbekommen, und der gute Ruf der Familie konnte gewahrt bleiben.

Die Arbeit als Herkunftsberaterin bedeutet immer auch ein Stück, zu einer Heilung beizutragen. Heilung bei den abgegebenen Kindern und Heilung bei den abgebenden Eltern. Sich kennenzulernen und die Trennung gemeinsam aufzuarbeiten, halte ich für eine große Chance, mit sich ins Reine zu kommen. Dass nicht jeder diese Chance wahrnimmt, weil er vielleicht zu verstrickt ist in eine jahrzehntelang aufgebaute und gepflegte Lügengeschichte, ist etwas anderes.

[1] Die Konvention der Rechte der Kinder (verabschiedet am 20. November 1989 durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen), Art. 7 und 8

[2] BVerfGE 79, 256 – Kenntnis der eigenen Abstammung

Auf der Suche nach dem unbekannten Vater

1. Kapitel

Ein deutsch-niederländisches Geheimnis

Unzählige Kinder, die während des Zweiten Weltkriegs gezeugt wurden, kennen ihre Väter nicht. In Zeiten, in denen es nur darauf ankam, den Tag zu überleben, lebte man im Hier und Jetzt. Liebesgeschichten boten Trost und Heimat, wo Verunsicherung und Einsamkeit herrschten. Aber auch Vergewaltigungen führten zu vielen ungewollten Schwangerschaften. Viele Kinder wurden auch von Soldaten gezeugt, die entweder weiterzogen oder in ihre Länder zurückgingen, manche, bevor sie überhaupt wussten, dass ihre Partnerinnen schwanger waren.

Auch Norbert kannte seinen Vater nicht. Er hatte eine Folge von *Die Aufspürerin* im SWR gesehen und fühlte sich durch die darin gezeigte Geschichte einer Frau, die ihren für sie unbekanntem Vater mit meiner Hilfe ausfindig machen konnte,

ermutigt, sich ebenfalls auf die Suche nach seinen Wurzeln zu begeben. Er rief mich gleich am Tag darauf an.

»Ich will nun endlich wissen, wer mein Vater war«, sagte er ohne Umschweife. »Das wird mit 72 Jahren doch auch endlich mal Zeit, oder?«, witzelte er.

Ich merkte sofort, dass ich es mit einem humorvollen Menschen zu tun hatte. »Ja«, stimmte ich ihm zu, »höchste Zeit!«

»Gut, dann ist das hier Ihr nächster Auftrag. Na, dann machen wir uns mal an die Arbeit! Was müssen Sie wissen?«

Norbert war direkt, das mochte ich. Ohne dass ich nachfragte, erzählte er mir noch, dass er Musiklehrer war und selbst Oboe und Fagott spielte. Er war verheiratet und hatte drei Kinder. Und er war schon zweifacher Opa.

Ich bat ihn in einem ersten Schritt, Notizen von allem zu machen, was ihm zu seinem Vater einfiel, beziehungsweise von allem, was seine Mutter, die bereits verstorben war, über ihn erzählt hatte.

»Das brauche ich gar nicht tun. Ich habe alles hier in meinem Kopf parat. Ich kann sofort loslegen.«

Ich stellte mir ihn vor, wie er selbstbewusst mit den Fingerspitzen an seinen Kopf tippte und dabei aufrecht dastand. Okay, dachte ich mir, warum nicht jetzt gleich, und verlegte meine Postablage auf später. »Gut, dann schießen Sie mal los!« Ich saß an meinem Computer und tippte mit, was Norbert mir über den Lautsprecher meines Telefons erzählte.

»Immer wieder hat meine Mutter von meinem Vater erzählt, was für ein stattlicher Mann er gewesen sei, wie geistreich er sich ausgedrückt habe, wie lustig er gewesen sei und wie ähnlich ich ihm sei und überhaupt wie wunderbar alles hätte werden können, wenn die Russen nicht so schnell nach Breslau vorgerückt wären. Ja, das war ihre Weltsicht. Sie hing eigentlich ihr Leben lang dem Jahr 1944 nach, dem Jahr, in dem sie mit meinem Vater zusammen gewesen war, ihr ganz privates Glücksjahr. Sie stammte aus einem kleinen schlesischen Ort. Aus Angst vor den Russen war sie mit meiner Halbschwester Rosi, die damals vier Jahre alt war, zu einer ihrer Tanten nach Breslau geflohen. Ihr Mann, Heinrich, galt an der Front als vermisst. Sie war Näherin und hoffte auch, in der Stadt eine Anstellung zu finden. Und in all diesem Chaos ist sie meinem Vater begegnet. Sie hat ihn in einem Café kennengelernt, den gut aussehenden jungen Jan. Er erzählte ihr, dass er Architekt sei und Künstler. Schon nach wenigen Wochen zog meine Mutter wohl zu ihm in seine Einzimmerwohnung. Er hatte eine feste Stelle, immer genug Geld, um sie zum Essen einzuladen und ihr Geschenke mitzubringen. Das gefiel ihr bestimmt. Ich bin mir sicher, dass meine Mutter mit ihm glücklich war und sich eine gemeinsame Zukunft ausmalte. Aber sie hätte sich doch fragen müssen, warum ein junger, gesunder Mann damals nicht als Soldat an der Front war! Das kommt mir komisch vor. Vielleicht wollte sie ihm gar keine unangenehmen Fragen stellen. Sie war über beide Ohren in ihn verliebt und wollte sich

wahrscheinlich vormachen, dass nun alles gut würde. Doch das Glück ihrer Romanze währte nur kurz. Eines Abends brach die kleine Welt meiner Mutter wieder zusammen. Jan war weg. Und kam auch nicht wieder. Kein Abschiedsbrief. Nichts. Und jetzt wird es seltsam: Alle seine Sachen waren noch da. Als meine Mutter sie in den folgenden Tagen, als sie schon ahnte, dass er nicht zurückkehren würde, durchsah, fand sie unter anderem eine vergoldete Uhr, Malutensilien und ein paar wenige private Fotos, darunter auch ein Foto einer Frau, das wohl in Rotterdam aufgenommen worden war. Es stand eine Adresse auf der Rückseite. Es dämmerte meiner Mutter, dass Jan nicht der war, für den sie ihn gehalten hatte: Was hatte Jan mit Holland zu tun? War Jan etwa Niederländer? Aber er sprach doch ein akzentfreies Deutsch ... Ein niederländischer Zivilist in Schlesien zu dieser Zeit? Meine Mutter war fassungslos und ratlos. Wer war Jan wirklich? Sie vermutete nun, dass sein plötzliches Verschwinden etwas damit zu tun haben musste, dass die Russen mit ihrer Roten Armee kurz vor Breslau standen. War er ein Agent? Oder nur ein abenteuerlustiger Lebenskünstler? In jedem Fall war er weg. Sie war am Boden zerstört. Und dann machte auch noch ich mich bemerkbar. Ohne Geld, mit einer kleinen Tochter an der Hand und von Schwangerschaftsübelkeit geplagt, machte sie sich im Januar 1945 auf die beschwerliche Flucht in Richtung Westen. Sie hatte noch eine Cousine in Altenburg in Thüringen. Das war ihr erstes Etappenziel.«

Norbert erzählte so flüssig, dass ich kaum mit dem Tippen hinterherkam. Er gab weiter, was er wohl so oft gehört hatte, dass es bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen war.

»Stellen Sie sich vor, als ich vier Jahre alt war, kam der Mann meiner Mutter unerwartet aus seiner Kriegsgefangenschaft in Russland zurück. Er hatte uns über das Rote Kreuz gefunden. Wir lebten mittlerweile in Würzburg, wo wir bei einer weiteren Cousine meiner Mutter Unterschlupf gefunden hatten. Meine Mutter hatte sich dort nach dem Krieg als Schneiderin selbstständig gemacht. Und dann kam ›Vati‹. So nannte auch ich ihren Mann, obgleich mir von Anfang an klar gesagt wurde, dass er nur der Vater meiner Schwester sei, nicht meiner. Und als ich zehn und alt genug war, das zu verstehen, hat meine Mutter es mir auch erklärt. Da gab es keine Geheimnisse. Vati schien damit keine Probleme zu haben. Er war auch mir gegenüber nie feindselig, sondern eigentlich genauso liebevoll wie Rosi gegenüber.«

»Hat Ihre Mutter eigentlich versucht, Ihren Vater zu finden?«, unterbrach ich ihn, denn ich bemühte mich, noch mehr Informationen über Jan zu bekommen. Bisher gab es ja nicht viele Daten zu ihm.

»Diesen Teil der Geschichte hat mir meine Mutter als Kind nie erzählt. Wie gesagt, sie trauerte ja ihr Leben lang insgeheim den paar gemeinsamen Monaten in Breslau nach. Aber auf mein Drängen hin, ein paar Jahre vor ihrem Tod, erzählte sie mir, dass sie gleich nach dem Krieg, als sie noch davon ausging,

dass ihr Mann tot sei, eine Klage auf Feststellung der Vaterschaft eingereicht hatte. Ohne Erfolg. Sie hatte wohl die Antwort bekommen, dass niederländische Soldaten nicht für im Krieg gezeugte Kinder aufkommen müssten. Um mögliche Ansprüche rechtlich geltend zu machen, fehlte ihr das notwendige Geld. Also ließ sie es dabei bewenden. Die Vaterschaft blieb amtlich offen. Ich habe nach ihrem Tod dazu auch keinerlei Unterlagen gefunden. Keine Ahnung, ob das alles überhaupt stimmte. Allerdings hatte meine Mutter mir Jan als zweiten Vornamen gegeben. Obwohl sie mir gegenüber betonte, dass Jan ihre große Liebe gewesen sei, erinnere ich mich doch auch an eine gewisse Bitterkeit, die manchmal bei allem Schwärmen für meinen Vater durchkam. Sie sagte einmal zu mir, dass er eines Tages schon sehen werde, was für ein fescher Mann aus seinem Sohn geworden sei, auch ohne seine Hilfe.«

»Was ist mit dieser Adresse auf dem Foto? Hat sie dort nie hingeschrieben?«, warf ich ein. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass eine Frau, die anscheinend eine solch große Liebe erlebt und ein Kind mit diesem Geliebten hatte, nicht wenigstens versuchen würde herauszufinden, warum er in einer Nacht- und Nebelaktion verschwunden war.

»Sie hat nie etwas davon gesagt. Vielleicht wollte sie aber auch gar nichts Genaues wissen. Vielleicht fürchtete sie, dass Jan verheiratet war. Vielleicht wollte sie sich nicht bloßstellen. Vielleicht war sie dazu zu stolz«, überlegte Norbert laut.

»Und wie war das für Sie? Zu wissen, dass Ihr Vati gar nicht Ihr Vater war, und Ihren biologischen Vater nicht zu kennen?«, wollte ich wissen.

»Ich habe ihn als Kind nie vermisst oder darunter gelitten, ihn nicht zu kennen. Ich kannte es ja nicht anders. Und, wie gesagt, Vati war ja da. Das genügte mir. Erst als ich erwachsen war, kam mir mehr aus Neugier als aus irgendwelchen seelischen Nöten der Gedanke, mich auf Spurensuche nach Jan zu begeben. Es fing an, mich zu interessieren, was für ein Mensch er war, was er über die Vergangenheit dachte, ob er eine Familie und ich womöglich weitere Halbgeschwister hatte. Allerdings hielt mich der Gedanke, in eine fremde Familie, die von meiner Existenz womöglich nichts weiß, einzudringen, immer davon ab, etwas zu unternehmen. Außerdem ging ich immer davon aus, dass er schon tot sein müsste. Aber das war vielleicht auch ein innerer Vorwand, nicht den Mut aufbringen zu müssen, mich mit ihm zu konfrontieren. Vielleicht ging es mir wie meiner Mutter: Ich wollte es auch vermeiden, abgewiesen zu werden.«

»Ja, diese Gefahr besteht leider immer, wenn man Menschen sucht und findet, die sich vor langer Zeit von einem verabschiedet haben oder gar nichts von einem wissen«, bestätigte ich ihm.

»Also, Sie sehen, das Thema Vater war eigentlich abgehakt. Und dann kommen Sie plötzlich daher. Direkt in mein Wohnzimmer. Durch den Fernseher.«

Ich musste lachen.

»Was mich an Ihrer Sendung beeindruckt hat, war, dass die Suche, die dort gezeigt wurde, relativ sachlich ablief ohne ein emotional getränktes Drehbuch im Rücken. Niemand drückte künstlich auf die Tränendrüse. Aber Sie waren auch nicht kalt oder nur rational. Die Mischung stimmte einfach. Da wusste ich: Jetzt geht es los. Diese Frau wird mir helfen. Das werden Sie doch, oder?« Nun lachte auch Norbert.

»Ich werde mein Bestes tun, um Ihren Vater zu finden«, versprach ich.

»Ach übrigens, ich fahre demnächst mit dem Zug durch Frankfurt, dann bringe ich Ihnen die Fotos vorbei.«

Darüber war ich froh, denn ich bevorzuge immer persönliche Treffen mit meinen Klienten. Ich kann mich dann besser in sie hineinversetzen und ihre Suche auch emotional besser begleiten.

Das Treffen mit Norbert dauerte allerdings nicht sehr lang. Er hatte nur eine halbe Stunde Zeit, während er auf seinen Anschlusszug nach Trier wartete, wo er seine Tochter besuchen wollte. Norbert war groß und ein heller Typ, mit vielen Sommersprossen im Gesicht und auf den Armen. Man konnte sich den holländischen Einschlag durchaus vorstellen, wenn man ihn sah. Er lachte schon von Weitem, als er mich erkannte. »Jetzt bin ich aber mal gespannt, was Sie herausfinden werden!«, kam er fast stürmisch auf mich zu. Er drückte mir